

# **Da bildete der HERR, Gott, den Menschen aus Staub vom Erdboden und blies Lebensatem in seine Nase.**

Dritter Teil der Predigtreihe zur biblischen Urgeschichte (Genesis 1-11) von Pastor Marc Bergermann am 7. Sonntag nach Trinitatis (26. Juli 2020)

## **Eingangsgebet**

Allmächtiger Gott,  
aus deiner Erde sind wir genommen, von deinem Atem sind wir belebt. Wir danken dir für jeden neuen Tag, den du uns schenkst, so wie auch für den heutigen. Sende uns durch deinen Heiligen Geist Verständnis für dein Wort, um unseren Ort und unsere Aufgabe in dieser Welt zu begreifen und danach zu leben und zu handeln. Amen.

## **Predigt zum Genesis 2,4b–9.15–17**

Liebe Gemeinde!

So oft wie in den vergangenen Monaten der andauernden Corona-Pandemie war die globale Menschheit wohl noch nie mit ihrem eigenen Atem beschäftigt. Gesundheitsgefährdende Aerosole schweben in der Luft, Masken sollen ihre Verbreitung unterbinden, nehmen uns jedoch auch oft die Luft – wovon insbesondere Vorerkrankte keuchend ein Lied singen können. Lustig ist das aber nicht, wie viele an Beatmungsgeräte angeschlossene Menschen es weltweit leidvoll bezeugen, während die vermeintlich Gesunden über Pro und Contra von Atemschutzmasken diskutieren. Also über das, was lebensförderlich, oder lebenshinderlich ist.

Doch nicht nur unser eigenes Stöhnen über Beschränkungen und Schutzmaßnahmen oder der eigene schwere Atem unter der Maske liegen uns in den Ohren, sondern auch die letzten Worte des schwarzen Amerikaners George Floyd: „I can't breath.“ „Ich kann nicht atmen“, hat er zuletzt gesprochen, bevor er nach minutenlangem Abdrücken der Atemwege durch die diensthabenden Polizisten erstickte. Zu erkennen, was lebensförderlich gewesen wäre, und was lebenshinderlich, ja -beendend war, fällt hier nicht schwer.

Gott gab uns Atmen, damit wir leben, davon zeugt auch der heutige Predigttext, wie ihn meine Frau vorgelesen hat. Kein höher entwickeltes Tier, erst recht kein Mensch ist ohne diesen Atem, der der Paradieserzählung nach dem Menschen von Gott eingehaucht wurde, lebensfähig. Dieser Lebensatem ist es, der uns erst lebendig macht, an dem wir neben dem Herzschlag und Puls selbst bei einem Schlafenden erkennen, dass er lebt.

Doch nicht nur der Atem bedingt unsere Existenz: So spricht die Paradieserzählung auch vom Staub des Erdbodens, aus dem der Mensch geformt wird und zu dem er zurückkehrt am Lebensende. Mit der Erwähnung dieses Erdbodens hören wir zugleich von der Aufgabe, die Gott den Menschen von Anfang an zuspricht. Selbst im Garten Eden, wo alles so idyllisch, ja sprichwörtlich paradiesisch ist: Die Arbeit auf dem Feld, am Ackerboden, ist nicht erst nach der Vertreibung aus dem Paradies, sondern schon dort die Bestimmung des Menschen. Schon der Garten Eden soll bebaut und seine Äcker bewirtschaftet werden – umso eine Lebensgrundlage zu schaffen.

Und nicht zuletzt hören wir von diesen kuriosen beiden Bäumen, die in der Mitte des Garten Edens wachsen: dem Baum des Lebens – und besonders ausführlich vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse.

Der Staub, der Lebensatem, der Baum – diese drei beschreiben die Voraussetzungen, Bedingungen und Bestimmung des menschlichen Lebens. Was haben sie uns heute noch zu sagen? Der Staub vom Erdboden, den wir Menschen beackern – bei dem mir die Worte meines emsigen Vaters einfallen: „Wenn ich mal nicht mehr arbeite, falle ich tot um“? Der Lebensatem in unseren Nasen – und die Worte von George Floyd „Ich kann nicht atmen.“? Der Baum der Erkenntnis – von Gut und Böse – und damit unserer Verantwortung für unser Entscheiden und Handeln?

Pressen wir unsere atmenden Nasen zuerst in den „Dreck“, ohne den wir nicht lebensfähig wären. Das Gemenge aus Mineralien, Nährstoffen und Kleinstlebewesen, ohne das keine Pflanze unter der Sonne blühen und uns und den Tieren mit ihren Früchten die Lebensgrundlage schenken könnte. Seien es in prähistorischer Vorzeit – in der Zeit der herumziehenden Jäger und Sammler – die wilden Früchte, oder ab der Zeit der Sesshaftwerdung die Früchte der ersten Äcker, die vom Menschen angelegt und bestellt wurden. Die Verfasser der Paradieserzählung fanden freilich selbst schon diese Welt vor und den Menschen damit als einen, der die Pflanzen zu kultivieren und Tiere zu domestizieren gewohnt war. Den meisten Menschen heute ist das abseits des eigenen Gemüsegartens oder der Haltung einiger Hühner für das Frühstücksei wieder fremd geworden. Doch zunehmend spielt auch die Selbstversorgung wieder eine größere Rolle, und unsere Eltern oder Großeltern waren es nicht anders gewohnt – auch die klassische Pastorenfamilie lebte bis ins 20. Jahrhundert hinein nicht vom Beamtengehalt, sondern von den Früchten des Feldes, das die Kinder und Frau des Herrn Pastors bestellten, während dieser sich um seine Honigbienen kümmerte. Doch sei uns die Feldarbeit fern oder nahe, grundlegende Momente des menschlichen Lebens sind durch den Erdboden bestimmt: wir kommen ins Leben aus dieser Materie, aus der uns Gott wie ein Töpfer formte, Lebensatmen eingab. Und wir arbeiten mit ihr, um zu leben und kehren mit unserem Tod zu ihr zurück. Wir sind vergänglich, und so auch von Gott von Anfang an geschaffen. Zwischen diesen Polen der Vergänglichkeit, Geburt und Tod, wird die Bestimmung des Menschen in der Arbeit gesehen. Das „Wenn ich mal nicht mehr arbeite, falle ich tot um“ meines Vaters und vieler anderer fleißiger Menschen ist somit nicht allein ein Spruch, der den Kindern und der Ehefrau das Fürchten lehrt, sondern eine Grundaussage über den Gehalt des Lebens. Und wie viele arbeitswillige, aber arbeitslose Menschen hierzulande und weltweit, leiden unter der Ermangelung von Arbeit, die in einem gesunden Maße zum gelungenen Leben zwingend dazugehört? Arbeit, die lebensförderlich ist, wenn man darin die Bestimmung für sich erkennen kann?

Doch zwischen dem Staub, aus dem wir kommen und in den wir zurückkehren, steht nicht allein die Arbeit, die zu Beginn der Paradieserzählung ja noch nicht von Mühsal, sondern eben von paradiesischen Zuständen begleitet ist. Es stecken im Erdboden eben auch die zwei Bäume in der Mitte des Garten Edens. Der Baum des Lebens wurde früh mit dem ewigen Leben in Verbindung gebracht, das mit der späteren Vertreibung Adams und Evas aus dem Garten Eden endgültig verloren ging. Tatsächlich erfahren wir aber in der Bibel nichts Weiteres über diesen Baum. Er spielt, anders als der Baum der Erkenntnis, keine weitere Rolle und bleibt ein unerklärtes Geheimnis und Symbol unserer so menschlichen Hoffnung auf ein ewiges Leben. Scheinbar durfte der erste Mensch sich fleißig an dessen Früchten bedienen, wie an denen aller anderen Bäume und Pflanzen der Felder, die er

bewirtschaftete. Nur vom Baum der Erkenntnis hören wir die absolut unmissverständlichen Worte Gottes an Adam: „Vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse aber, von dem darfst du nicht essen, denn sobald du davon isst, musst du sterben.“

Sie wissen ja, wie es ist, wenn man einem Kind eine Sache ausdrücklich verbietet – und was es dann gern einmal macht. Ich sollte zum Beispiel als Kind bloß nicht in das Jauchefass im Garten springen – und ohne das entsprechende Verbot wäre ich wohl auch niemals auf die Idee gekommen, das zu tun. Und natürlich wissen Sie auch, wie die Geschichte um den Baum der Erkenntnis im Garten Eden letztlich ausging, nämlich mit beherzten Bissen in dessen Früchte. Aber davon hören wir beim übernächsten Mal. Heute will ich ihr Augenmerk nicht auf den „Sündenfall“, das Beißen in die verbotene Frucht lenken. Sondern darauf, was diese Frucht und die Todesdrohung bei Verzehr für uns Menschen bedeuten.

Ob ein solcher Biss in die verbotene Frucht stattgefunden hat, ist natürlich mehr als fraglich. Aber darum ging es nicht einmal den Verfassern der Paradieserzählung: sie wollten nicht einen paradiesischen Urzustand ausmalen, dem man nachtrauern kann, sondern das Hier und Jetzt des Menschen damals begreifen und ihren Lesern beschreiben. Die Angewiesenheit auf den Erdboden und Lebensatmen, die Bestimmung in der Arbeit. Aber darüber hinaus eben anders als bei der emsigen und erdverbundenen Ameise auch das Erkenntnisvermögen des Menschen – und damit auch seine moralische Verantwortung im Blick auf das Leben. Der Biss in die verbotene Frucht ist darin Fluch und Segen zugleich für das Leben als Mensch, der über die Erkenntnis von dem, was gut und lebensförderlich und dem, was schlecht und lebensfeindlich ist, verfügt.

Ein Fluch ist diese Erkenntnis, weil uns darin die Gefährdung und Vergänglichkeit unseres eigenen Lebens wie das unserer Lieben immer wieder vor Augen gestellt wird. Nicht allein als bloßer Instinkt wie bei den Tieren, sondern im vollen Bewusstsein, in voller Erkenntnis. Ich glaube, dass das mit der Todesdrohung gemeint ist, die Gott ausspricht: die immer wieder plötzlich hereinbrechende Erkenntnis des Todes und letzten Atemzuges.

Ein Segen ist diese Erkenntnis jedoch zugleich, weil wir dadurch lebensförderliches und -hinderliches grundsätzlich zu erkennen vermögen. Und mit dieser Mündigkeit auch befähigt und verpflichtet sind, im Handeln an der Schöpfung, in unserem Arbeiten und natürlich im sozialen Miteinander Gutes zu befördern und lebensfeindliches zu verneinen. Egal ob am Randstein eines amerikanischen Fußweges, an dem einem Menschen der Atem und das Leben genommen wird, oder an Orten wie in der Schlachtereierzeugung von Tönnies, wo nicht allein tierisches Leben genommen, sondern auch menschliches Arbeiten verachtet wird.

Hören wir also jene ersten Verse aus der Paradieserzählung, dann blicken wir zugleich aufs ganze Leben als Menschen. Mit all den Voraussetzungen, von und durch die wir leben: der Erde in unseren Händen, dem Atmen in unserer Nase.

Sei es nun, dass wir mit diesen Worten im Kopf uns tagsüber ganz bewusst im eigenen Garten niederbeugen, mit der Hand in der Erde graben, oder uns abends nach getanem Tageswerk ins Bett legen und unserem eigenen Atmen lauschen – in all diesen Momenten verbindet sich die Dankbarkeit für diese Gaben Gottes mit jener Erkenntnis unserer Verantwortung für das Gute und Lebensförderliche zu arbeiten – und miteinander dafür zu leben.

Amen.

## **Fürbitten**

Behütender Gott,

wir denken an all die Menschen, die sich dieser Tage zu Reisen aufgemacht haben. Ungeachtet ihrer Reiseziele erbitten wir für ihren Weg und Aufenthalt deinen Segen und Schutz für sie. Behüte Sie vor Krankheit und Unfällen, aber auch Verdruss und Streit.

Guter Gott,

wir danken dir für die Gaben deiner Natur, aber auch für die Aufgaben, die wir in Beruf, Familie, oder Ehrenamt übernommen haben. Manchmal lasten sie jedoch auch schwer auf unseren Schultern. Hilf uns, manche Last zu ertragen und immer wieder auch Dankbarkeit für all die Gaben und Aufgaben zu empfinden.

Ewiger Gott,

von Staub der Erde sind wir genommen und geformt, beseelt mit deinem Atem. Zum Staub kehren wir zurück. So gedenken wir nicht nur unserer eigenen Vergänglichkeit, sondern auch all der geliebten und geschätzten Menschen, die schon von uns gegangen sind. Lasse sie in deiner Ewigkeit einen neuen Garten Eden finden, und schenke ihren Angehörigen Hoffnung und Kraft zum Leben.

Amen.